



Fenster der Seele. Drusisches Mädchen aus dem Dorf Sharoun im Libanon mit der traditionellen Kopfbedeckung, dem Mandil

Foto Getty

## WOCHENSCHAU

### IMMER POSITIV DENKEN

VON JÖRG ALBRECHT

In Großbritannien, wo man neben dem Ernst des Lebens gern auch dessen Kehrseite betrachtet, hat es sich bei Beerdigungen eingebürgert, ein Lied der Komikergruppe Monty Pythons zu spielen. „Always look on the bright side of life“, singt da einer, der gerade gekreuzigt wird. Seit Jahren steht dieser Song in der Gunst der Trauernden an der Spitze, hat eine Umfrage der Bestatterfirma Funeral Services Limited ergeben.

Ähnlich ambivalent klingt der Trost für Asthmapatienten, der sich aus einer Veröffentlichung in *Science* ziehen lässt: Je häufiger sie zum Spray greifen, das ihre Atemnot lindern soll, desto größer ist die Chance, dass sie nicht auch noch an Parkinson erkranken. Forscher der Harvard Medical School in Boston waren auf diesen Zusammenhang gestoßen, nachdem sie im Labor mehr als tausend Substanzen getestet hatten. Sie wollten herausfinden, welche davon instande waren, die Anreicherung des Eiweißes Alpha-Synuclein in Nervenzellen zu bremsen, die eine der Ursachen für den Morbus Parkinson ist. Das Arzneimittel Clenbuterol kam in die engere Wahl. Zur Überprüfung wurde ein norwegisches Register herangezogen, das alle Arzneiverordnungen im Lande auflistet. Für Patienten, die wenigstens eine Zeitlang zu Asthmasprays gegriffen hatten, lag das Risiko einer späteren Parkinsonerkrankung um ein Drittel niedriger, bei höheren Dosen sogar um die Hälfte. Weniger erfreulich war das Ergebnis für Menschen, die unter Bluthochdruck leiden und längere Zeit mit dem Betablocker Propranolol behandelt wurden: Sie erkrankten in der Folge mehr als doppelt so häufig an Morbus Parkinson wie andere Norweger. Welche praktischen Folgen sich daraus ableiten, ist noch unklar.

In dem Magazin *Nature* erschien parallel dazu eine Arbeit, in der japanische Mediziner berichteten, es sei ihnen bei Makakenaffen gelungen, künstlich erzeugte Parkinson-Symptome mit Hilfe von Stammzellen zu bekämpfen, die zuvor aus Zellen des Bindegewebes gewonnen wurden. Ob diese Strategie Erfolg beim Menschen haben könnte, ist nicht gesagt, denn die Krankheit schreitet dort, anders als im Tiernmodell, progressiv und in Schüben fort.

Und noch eine Meldung von der Parkinson-Front: Forscher vom Royal Melbourne Institute of Technology in Australien behaupten, sie könnten die Krankheit bereits in einem frühen Stadium nachweisen, wenn die typischen Schüttellähmungen noch nicht ausgeprägt sind. Und zwar durch eine Software, die analysiert, wie gut die Probanden einfache Spiralen zeichnen können. Die Trefferquote liege bei 93 Prozent, heißt es in den *Frontiers in Neurology*. Allerdings mit dem Zusatz, das müsse man erst noch in Langzeitstudien überprüfen.

Die größte Beachtung fand in der vergangenen Woche allerdings eine ganz andere Meldung. Laura Van den Borre und Patrick Deboosere von der Universität Brüssel wollen herausgefunden haben, dass Putzen lebensgefährlich ist. Sie hatten dazu über einen Zeitraum von zwanzig Jahren hinweg die Sterbedaten von Büroangestellten mit denen von Mitarbeitern des Reinigungsgebietes verglichen. Es zeigten sich signifikante Unterschiede. Putzfrauen trugen ein 16 Prozent höheres Sterberisiko als Bürofrauen, bei den Männern lag es sogar um 45 Prozent darüber. Als Todesursachen wurden vor allem Lungenerkrankungen ermittelt (*International Archives of Occupational and Environmental Health*). Dass Männer so viel stärker betroffen waren, könnte damit zusammenhängen, dass sie im Alltag zu sorgloserem Umgang mit Reinigungsmitteln neigen. Die Autoren vermuten, dass es im Bereich der privaten Raumpflege noch viel schlimmer zugeht, und empfehlen den Gebrauch von Handschuhen.

Häufig das letzte Wort bei britischen Beerdigungen hat übrigens auch die Gruppe Queen. „Who wants to live forever“ ist besonders beliebt. Unpassend finden die Bestatter nur „Another one bites the dust“.

U ngefähr fünf Jahre nachdem Saeeds Mutter bei einem Unfall gestorben war, berichtete ihm ein Mann aus dem Nachbardorf von ihrer Wiedergeburt – im Körper seiner vierjährigen Nichte. Das Mädchen war Saeed unbekannt. Und doch habe es seinen Namen und die seiner Geschwister gekannt und Details aus ihrem täglichen Leben erzählt. Als die Anthropologin Anne Bennett von der California State University Ende der 1990er Jahre mit dem damals siebzehnjährigen Mann sprach, hatte er noch immer engen Kontakt zu der jüngeren Frau, in der er seine Mutter erkannte.

Saeed ist Druse. Wie viele Angehörige dieser vor allem in Syrien und dem Libanon beheimateten Religion glaubt er an Reinkarnation. Aus westlicher Sicht wirkt das befremdlich und wirft Fragen nach den sozialen, rechtlichen und psychologischen Folgen auf, wenn ein Kind plötzlich zu zwei Familien gehört. Als die Anthropologin Gerhard Fartacek und Lorenz Nigst vom Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sich im vergangenen Jahr bei Drusen im Libanon aufhielten, ging es auch um solche Probleme. Doch das Phänomen ist vor allem interessant, weil es ungewöhnlich ist für eine Glaubensrichtung, die dem Islam entstammt.

Die Drusen spalteten sich Anfang des 11. Jahrhunderts in Ägypten von den Ismailiten ab, einem Zweig des schiitischen Islams. Bald nach dem Tod ihres Gründers wurden sie in Ägypten verfolgt, woraufhin sie sich im syrischen und libanesischen Bergland niederließen. Dort schloss sich die Gemeinschaft. Seither wird man Druse allein durch Geburt, geheiratet wird nur untereinander. Der Koran spielt für Drusen eine Rolle, allerdings vorwiegend als Quelle für religiöses Wissen. Ebenso wichtig sind die Briefe drusischer Gelehrter, in denen sufiische, esoterische und schiitische Elemente sowie Einflüsse der griechischen Philosophie sichtbar werden.

In vieler Hinsicht ist das Drusentum aber eine Geheimreligion. Bestimmte Glaubensinhalte sind nur Eingeweihten bekannt. Wissenschaftler erhalten nur bedingt Auskunft. Nigst und Fartacek gehen ohnehin „emisch“ vor, wie die Sozialwissenschaftler das nennen: Sie sammeln Fallgeschichten aus Sicht der Betroffenen. Inwieweit die Erzählungen Nichteingeweihter aber mit den drusischen Lehren konform gehen, muss zumeist offenbleiben. Für die Wiener Forscher spielt das jedoch nur eine untergeordnete Rolle, denn sie interessiert weniger die Doktrin, sondern „die gelebte Religion, die lokalkulturellen Vorstellungen der heutigen Drusen“, erklärt Fartacek. Deswegen ist es ihm wichtig, zwischen der abstrakten Vorstellung der Wiedergeburt und konkreten Fällen zu unterscheiden, in denen

## Bist du es denn?

In der Religionsgemeinschaft der Drusen hält sich der Glaube an Reinkarnation. Für Anthropologen ist das faszinierend, für die Betroffenen mitunter problematisch. Von Sanja Methner

Menschen angeben, sich an ein voriges Leben zu erinnern. „Innerhalb der drusischen Religionsgemeinschaft besteht hinsichtlich des Prinzips der Wiedergeburt ein gewisser Common Sense“, sagt Fartacek. Im Einzelfall können die Meinungen indes geteilt sein, wobei besonders die Eingeweihten oft skeptisch blieben. Insgesamt aber habe er die Drusen im Libanon als sehr offen erlebt: „Die Menschen unterhalten sich gerne über Wiedergeburt – zumindest solange sie nicht persönlich involviert sind und unangenehme Enthüllungen befürchten müssen.“

Ganz anders erlebte es Anne Bennett bei ihren Aufenthalten im Süden Syriens zwischen 1994 und 2004. Ihre Gesprächspartner dort gingen mit dem Thema äußerst vorsichtig um, groß erschien Bennett ihre Furcht vor Vorurteilen und Ablehnung. Fartacek kann das aus früheren Reisen bestätigen: „Wiedergeburt war in Syrien vor dem Krieg ein extremes Tabuthema.“ Als er dagegen in Österreich mit geflohenen syrischen Drusen sprach, konnte er keinerlei Hemmung feststellen, im Gegenteil.

Mit ihrem Glauben an Wiedergeburt sind die Drusen keineswegs allein. Bekannt ist das Konzept vor allem aus Hinduismus und Buddhismus. Dort wird die Wiederverkörperung in Pflanzen, Tieren und Menschen als Notwendigkeit aufgefasst, die zu durchbrechen das Ziel der religiösen Bemühung ist. In weiter westlich gehegten Vorstellungen von der Wiedergeburt bieten die Wiederholungen der irdischen Existenz dagegen die Chance zur Entwicklung bis hin zur Vollkommenheit. Bei den Griechen lehrte die Reinkarnation zuerst Pythagoras im 6. Jahrhundert vor Christus. Die Beseelung der Welt war für ihn der Zweck des Kreislaufes durch Tier und Mensch. Von seinen Nachfolgern wurde die Wiedergeburt dann allein auf Menschen beschränkt. Bald nach Platon verlor die Idee einer Seelenwanderung jedoch an Einfluss.

Bei den Drusen aber haben sich Spuren davon erhalten. Dort wird jeder nach dem Tod als Druse oder Drusin wiedergeboren. Also nie als Pflanze oder Tier. Auch gibt es kein Karma oder Handlungen vergangener Leben, mit denen sich die Wanderung beeinflussen lässt wie im Hinduismus. Und während dort die Seelen in einer Art Zwischenstadium existieren können, bevor sie in einen neuen Körper wandern, geschieht dies für Drusen unmittelbar, denn kein Geist kann ohne Körper sein. Die Drusen verwenden für die Seelenwanderung das arabische Wort „taqammas“, das von „qammasa“ kommt: „mit einem Hemd bekleiden“.

Obwohl also jede Seele nach drusischer Vorstellung in einen neuen Körper wandert, erinnert sich nicht jeder an seine Vorleben. Auf tausend Kinder, die keine solche Erinnerung haben, kommt vielleicht ein Fall von „nutq“, schätzte einer von Fartaceks Interviewpartnern. Dabei bezeichnet „nutq“ den Drang eines Kindes, von seinem früheren Leben zu erzählen. Berühmte Fälle würden wie Völkserzählungen weitergegeben, manche Orte wie Abadiye im Shouf-Gebirge seien besonders bekannt dafür, sagt Fartacek. Das Phänomen sei aber in allen Schichten und Regionen anzutreffen.

Die meisten Wiedergeburten werden von Menschen berichtet, die plötzlich oder gewaltsam zu Tode kamen. Dabei sei nicht primär die Todesart bestimmend, sondern der falsche Zeitpunkt, offene Rechnungen oder soziale Verantwortungen.

Eine negative Erfahrung machte auch die vierzigjährige Frau aus dem Shouf-Gebirge, mit der Nigst und Fartacek sprachen. Sie sei als Kind an Krebs gestorben und habe ihre Wiedergeburt bewiesen, indem sie eine Affäre des Vaters mit Hilfe von Liebesbriefen zum Vorschein brachte, die sie unter ihrem Bett versteckt hatte. Der Vater sei ausgerastet, habe sie ge-

schlagen und beschuldigt zu lügen, letztlich sei seine Ehe daran zugrunde gegangen. Erzählungen wie diese sind es vermutlich, welche die Mehrheit von Fartaceks Interviewpartnern in ihrer Ansicht bestärken, es entstehe viel Chaos, wenn sprechende Kinder ihre alten Familien finden, man solle den Kindern diese Zerrissenheit lieber ersparen. Auch für die neuen Familien kann es ziemlich kränkend sein, wenn das Kind sich nicht mehr zugehörig fühlt und zum Beispiel von dem schönen Haus erzählt, in dem es in seinem früheren Leben gewohnt habe.

So versuchte in einer von Bennett aufgeschriebenen Geschichte ein Vater über Monate hinweg, die Erzählungen seiner Tochter Lamis als Kinderflausen zu ignorieren. Sie sei nach einem Unfall in den Armen ihrer Tochter Amal gestorben und müsse sich jetzt wieder um ihre Kinder kümmern, insistierte die Fünfjährige. Völlig eingenommen von ihrem alten Leben, konnte sich Lamis in der Schule nicht konzentrieren und war wochenlang psychisch krank. Der Bruder des Vaters war es schließlich, der ihn davon überzeugte, nach der Familie zu suchen. Genaue Orts- und Personenbeschreibungen der Tochter hätten die Kunde ziemlich schnell zu Amal und ihrer Familie gebracht, die nach Zögern einem Treffen zustimmten. Für Lamis war dieses Treffen lebensverändernd, endlich habe sie wieder zur Schule gehen und mit Gleichaltrigen spielen können.

Amals Familie ist mit dem Reinkarnationsfall anders umgegangen als der eingangs erwähnte Saeed. Der baute sofort eine starke Bindung auf, sprach das jüngere Mädchen mit „Mutter“ an und begleitete sie durchs Leben. Amal hingegen zweifelte zwar nicht an Lamis' Gewissheit, ihre frühere Familie gefunden zu haben, behandelte sie aber wie ein kleines Mädchen und nannte sie auch nicht Mutter. Wie sich die Dinge nach dem ersten Treffen weiterentwickelten, sei von Fall zu Fall verschieden, sagt Fartacek. Häufig ergäben sich enge Beziehungen zu den ehemaligen Bezugspersonen. Einige waren sich seine Gesprächspartner aber darin, dass die Kinder ihr Leben in der neuen Familie weiterführen und sich nicht zu sehr an ihre Vergangenheit klammern sollten.

Wie konnte sich die drusische Reinkarnationslehre trotz ihres Potentials zur sozialen Unruhestiftung überhaupt so lange halten? „Man kann Wiedergeburt als eine Form der Konfliktbewältigung verstehen“, sagt Fartacek. Anne Bennett glaubt, dass die Idee zum Zusammenhalt der Gemeinschaft über geographische und politische Grenzen hinweg beitragen kann. Wunschenken auf der Ebene der Familien dürfte weniger der Grund dafür sein. Auch wenn es für die frühere Familie tröstend sein könne, waren Fartaceks Gewährsleute davon überzeugt, dass eine Reinkarnation für die Kinder „keine schöne Angelegenheit“ ist.



Zwischen einer halben und einer Million Drusen leben noch im Nahen Osten. Etwa 200.000 haben die Region inzwischen verlassen.